

Elftes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Die Blüthezeit der jüdischen Wissenschaft, die Epoche Saadia's und Chasdaï's; Europa.

Die vier Gründer neuer Talmudlehrhäuser in Afrika und Europa. R' Mose b. Chanoch und die Gemeinde von Cordova. R' Chuschiel und die Gemeinde von Kairuan. Dunasch b. Tamim. Sabbataï Donnolo und der heilige Nilus. Die Juden in Spanien; der jüdische Minister Chasdaï Ibn-Schaprut, sein Charakter und seine Thaten. Sendschreiben an den jüdischen Chagan Joseph von Chazarien. Schwächung des Chazarenreiches durch die Russen. Menahem Ben-Sarut und Dunasch Ben-Labrat. Die Einführung des neuhebräischen Versmaßes. Aufblühen der jüdisch-spanischen Poesie. Das Lehrhaus in Cordova. R' Chanoch und Ibn-Abitur. Chasdaï's Tod.

940 — 970.

Mit dem Untergange des Exilarchats und der suranischen Hochschule verlor Asien die Führerschaft über die Gesamtjudenheit. Wenn sich Pumbadita unter Aaron Ibn-Sargadu geschmeichelt hat, die Alleinherrschaft zu behaupten, so war es in einer Selbsttäuschung befangen. Innere Streitigkeiten arbeiteten an dessen Auflösung nach Ibn-Sargadu's Tode. Kohen-Zedel's Sohn, mit Namen Nehemia, der schon mit demselben rivalisirte, aber keinen Anhang gefunden; hatte sich durch ein Manöver zum Schulhaupte aufgeworfen (960); aber das Collegium war gegen ihn, geführt von dem, dem alten Adel entsprossenen Oberrichter Scherira b. Chanania. Nur wenige Mitglieder und reiche Laien unterstützten Nehemia, die Gegner versagten ihm aber die Anerkennung während seiner ganzen Funktionsdauer (960—68¹). Und während zwei Parteien sich das Gaonat von Pumbadita und hiermit die religiöse Autorität über die Judenheit streitig machten, hatten die vier Gefangenen aus Sura (o. S. 279) neue Talmudlehrhäuser in Egypten, Afrika (Kairuan), Spanien und Frankreich gegründet und dadurch die Gemeinden vom Gaonate losgelöst. Diese vier Männer, welche den Blüthenstaub talmudischer Geistesbefruchtung nach ver-

¹) Scherira Sendschreiben Ende.

schiedenen Punkten trugen, waren: R' Schemaria b. Elchanan, welcher vom Admiral Ibn-Rumahis in Alexandrien verkauft, dann von der jüdischen Gemeinde ausgelöst wurde und endlich nach Misir (Nahira) gelangte; der zweite war R' Chuschiel, der an der Küste Afrikas verkauft wurde und dann nach Kairuan kam. Der dritte war wahrscheinlich Nathan b. Isaaq Kohen, der Babylonier, der vielleicht nach Narbonne gelangte¹⁾. Der vierte, R' Mose b. Chanoch erfuhr von Allen am meisten Fährlichkeiten. Er war der einzige Verheirathete unter den Vierem; seine schöne und fromme Frau, so wie sein Sohn im Kindesalter hatten ihn auf seiner Fahrt begleitet und geriethen mit ihm in Gefangenschaft. Ibn-Rumahis hatte aber auf das schöne junge Weib sein lüsteres Auge geworfen und gedachte ihr Gewalt anzuthun. Da fragte sie ihren Gatten auf Hebräisch, ob die im Meere Ertrunkenen die Auferstehung zu erwarten haben, und als er es ihr mit einem Bibelverse bejahte, stürzte sie sich ins Meer und ertrauf. Tief betrübt und im Sklavengewande wurde R' Mose b. Chanoch mit seinem Söhnchen nach Cordova geschleppt und von der jüdischen Gemeinde ausgelöst; sie ahnte nicht, daß sie in ihm die Suprematie Spaniens über die Judenheit erworben hatte. R' Mose verrieth nicht seine tiefere Talmudkunde in der Gemeinde, wohin er verschlagen wurde, um nicht von der Gottesgelehrtheit Nutzen zu ziehen. Er galt daher Anfangs als schlichter Gefangener. In ärmlicher Kleidung trat R' Mose in das Lehrhaus von Cordova, dem ein Richter-Rabbiner, Namens Nathan, mit sehr dürftigen talmudischen Kenntnissen, vorstand, aber in Spanien als ein Licht angestaunt wurde. Mose setzte sich wie ein unwissender Zuhörer in einen Winkel an der Thür. Als er aber wahrnahm, daß Nathan bei der Erklärung einer Talmudstelle sehr schülerhaft verfuhr, wagte er bescheiden einige Einwürfe, die den Meister verriethen. Die Zuhörer im Lehrhause waren erstaunt, in dem eben losgekauften Gefangenen in Bettlergestalt einen tiefen Talmudkundigen zu erblicken. R' Mose wurde gedrängt, die betreffende Stelle zu erläutern und noch andere Fragen zu lösen, und er that es mit großer Sachkenntniß zur größten Bewunderung des Zuhörerkreises. Noch an demselben Tage erklärte Nathan vor den Parteien, die seiner richterlichen Entscheidung harrten: „Ich mag nicht mehr euer Richter und Rabbiner sein; jener Fremde in ärmlicher Kleidung mag von jetzt an euer Dajan werden“ — eine seltene Selbstlosigkeit! Sofort wählte die reiche Gemeinde von Cordova R' Mose zu ihrem rabbinischen Oberhaupte, machte ihm reiche Geschenke, setzte ihm einen Gehalt aus

¹⁾ Vergl. Note 21, II.

und stellte ihm einen Prachtwagen zur Verfügung. Als der Admiral Ibn-Numahis hörte, daß sein Gefangener der Cordovaner Gemeinde so theuer war, wollte er den Kauf rückgängig machen, um einen höhern Preis zu erzielen. Da appellirten die Juden bei dem gerechten Chalifen Abdul-Rahman III., unter Vermittlung des jüdischen Staatsbeamten Chasdaï, und stellten ihm vor, daß sie sich vermittelst des R' Mose von dem Gaonat des morgenländischen Chalifenreiches loszulösen vermöchten. Abdul-Rahman, der es ungern gesehen hatte, wie alljährlich bedeutende Summen aus seinem Lande für das Gaonat, also für das Land des ihm feindlichen Chalifats, ausgeführt wurden, war froh, daß in seinem eigenen Reiche eine Stätte für das Talmudstudium gegründet werden sollte, und bedeutete seinem Admiral, von der Forderung abzustehen¹⁾. So wurde Cordova der Sitz eines bedeutenden, vom Gaonat unabhängigen Lehrhauses. Wie R' Mose, so gründeten seine ehemaligen Mitgefangenen, die ebenfalls bald in den Gemeinden von Kahira und Kairuan als überlegene Talmudkundige erkannt wurden, bedeutende Talmudschulen für Egypten und das fatimidische Chalifat und rissen unwillkürlich die Gemeinden dieser Länder von dem Gaonate los²⁾.

Kein Land war aber unter den damaligen politischen und culturgeschichtlichen Verhältnissen geeigneter, Mittelpunkt für die Gesamtjudenheit zu werden und die von Babylonien weichende Führerschaft zu übernehmen, als Spanien oder das mohammedanische (maurische) Andalusien. Denn Egypten war kein selbständiges Reich, sondern nur eine Provinz des fatimidischen Chalifats, welche die Politik eines jüdischen Renegaten dafür erobert hatte. Auch bot Egypten keinen Boden für eine höhere Culturblüthe, sondern blieb auch jetzt, wozu es die Natur bestimmt hat, Kornkammer. Das in Afrika gegründete Reich der Fatimiden, Italien gegenüber, mit der Hauptstadt Kairuan (später Mahadia), gewährte allerdings einige Grundbedingungen zur Entwicklung des Judenthums, und hätte ein Hauptschauplatz für die jüdische Geschichte werden können. Die reiche Gemeinde von Kairuan nahm das lebhafteste Interesse am Talmudstudium, wie an wissenschaftlichem Streben. Sie hatte noch vor R' Chuschiel's Ankunft ein Lehrhaus mit einem Oberhaupte, der den Ehrentitel „Vorsteher der Lehrerversammlung“ (Resch-Kalla, Rosch) führte³⁾. Wie sie dem

¹⁾ Abraham Ibn-Daud in Sefer ha-Kabbalah laut Erzählung von Samuel ha-Nagid, der sie aus dem Munde von R' Mose's Sohn Chanoch vernommen hat. ²⁾ Ders.

³⁾ Folgt aus Raschi: Pardes 21b. Ittur 16d. und Samuel Gama's Zusätze zum Aruch Orient Jahrg. 1851, col. 358.

verbannten Exilarchen Ukba Gastfreundschaft und Ehrenbezeugung bewilligte (o. S. 248), so nahm sie den dahin verschlagenen R' Chuschiel ehrenvoll auf, übertrug ihm den Titel R o s c h und gewährte ihm die Mittel, dem Talmudstudium einen höheren Aufschwung zu geben. Dieser erzog während seiner Wirksamkeit (950 — 980) zwei Jünger, welche später als Autoritäten anerkannt wurden, seinen Sohn Chananel und einen Eingebornen Jakob b. Nissim Ibn-Schahin. Der Philosoph, Leibarzt und Günstling der ersten zwei Chalifen Isaaß Israeli (o. S. 236) hatte Samen für eine jüdische Wissenschaft ausgestreut und deren Wachsthum einem Jünger anvertraut, der ihm auch die Hofgunst zuwenden konnte.

Dieser Jünger Abusahal Dunasch Adonim b. Tamim (geb. um 900, st. um 960), der Vertreter der jüdischen Wissenschaft im fatimidischen Reiche, war Leibarzt bei dem dritten fatimidischen Chalifen Ismael Almansur Ibnul' Kaim und vielleicht auch schon bei dessen Vater. Er stand in einem so günstigen Verhältnisse zu diesem, die Wissenschaft fördernden Chalifen, daß er ihm ein von ihm verfaßtes astronomisches Werk widmete¹⁾. Dunasch b. Tamim stammte aus Irak, bildete sich aber schon in seiner Jugend in Kairuan unter Isaaß Israeli aus, von dem er Medicinisches, Sprachliches und Metaphysik erlernte. Schon als zwanzigjähriger Jüngling hatte er ein reifes Urtheil und kritisirte Saadia's Schriften, die dahin gebracht wurden²⁾. Dunasch b. Tamim umfaßte den ganzen Kreis der damals beliebten Wissenschaften vollständig und verfaßte Werke über Medicin, Astronomie und über die damals neu eingeführte indische Rechnungsweise. Er giebt schon eine Rangordnung der damals gepflegten Wissenschaften an. Die niedrigste Stufe nehmen (nach seiner Schätzung) die Mathematik, Astronomie und Musik ein. Höher stehen Naturwissenschaft und Arzneikunde, auf der höchsten Stufe steht aber die Metaphysik, die Erkenntniß Gottes und des Geistes (der geistigen Wesen³⁾). Die Ausbildung der

¹⁾ In seinem Commentar zu Sefer Jezirah (Misp. in mehreren Bibliotheken). Daß dieser Commentar Dunasch b. T., wie eine Handschrift der Pariser Bibliothek und eine andere bei Luzzatto laut der Ueberschrift haben (Zion I. 47), und weder seinem Lehrer Isaaß Israeli, noch seinem jüngern Zeitgenossen Jakob b. Nissim (wie andere Misp. haben) angehört, hat Munk nachgewiesen; vergl. o. S. 232 Anm. Munk's Resultate über diese Persönlichkeit (Notice sur Aboulwalid p. 43 — 60) tragen, wie alle seine Arbeiten, den Stempel der Wahrheit, und ich lege sie hier zu Grunde, mit Ausnahme seiner Ansicht über Dunasch' Zeitgenossenschaft mit Elbad ha-Dani.

²⁾ Commentar zu S. Jezirah Einleitung abgedruckt Orient Jahrg. 1845. col. 563.

³⁾ Das. abgedruckt in S. Sachs Kerem chemed VIII. p. 64.

Medicin schreibt Ben-Tamim wunderlicher Weise einem jüdischen Verfasser zu. Er behauptet nämlich, die im Mittelalter hoch gefeierte medicinische Autorität Galenus sei kein anderer gewesen, als der jüdische arzneikundige Patriarch Gamaliel (B. VI. 3. S. 360). Diese seine Schrulle beruhte auf einem Nachwerk, das damals in arabischer und hebräischer Sprache circularte¹⁾. — Dunasch b. Tamim's Leistungen auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft sind nicht sehr bedeutend. Er verfaßte eine hebräische Grammatik, die aber weiter nichts enthielt als Vergleichung der hebräischen mit den arabischen Spracherscheinungen²⁾. Dann schrieb er eine Erklärung zu dem räthselhaften Buche der Schöpfung (955—56), weil ihm Saadia's Arbeit darüber ungenügend erschien. Aber er hat eben so wenig wie Saadia die eigenthümliche Idee dieses Welterschöpfungssystems ergründet. — Die Araber stellten Dunasch b. Tamim so hoch, daß sie von ihm fabelten, er sei zum Islam übergetreten³⁾, um ihn zu den Ihrigen zählen zu können; er blieb aber sicherlich bis an sein Lebensende dem Judenthume treu, stand mit dem jüdischen Staatsbeamten Chasdaï in brieflichem Verkehr und arbeitete für ihn ein astronomisches Werkchen über den jüdischen Festkalender aus.

Indessen, wenn auch Dunasch b. Tamim keine glänzende Erscheinung war, so hätte er der Kairuaner Gemeinde und von da aus größern Kreisen Anregung zu wissenschaftlicher Auffassung des Judenthums geben können. Allein das fatimidische Chalifat war nicht geschaffen, Culturboden für die Juden zu werden. Der fanatische Ursprung der fatimidischen Dynastie — zu Stande gebracht durch einen schwärmerischen Missionar, der in dem Chalifen vom Hause Ali eine Art verkörperter Gottheit erblickte, und gegründet von einem betrogenen Betrüger, der sich für den wahren Imam und Mahdi (Gottpriester) ansehen und verehren ließ — durfte folgerichtig das Judenthum nicht dulden. Das einfache Vorhandensein von Andersgläubigen war schon ein tiefgreifender Zweifel an der Gottmenschheit des Mahdi. Wie die Nachfolger des ersten christlichen Kaisers, so gebrauchten auch die Nachfolger des ersten fatimidischen Chalifen das Schwert als Mittel zur Ausbreitung der Religion. Bald trat ein Fatimide auf, der, was seine Vorfahren aus Nachsicht verabsäumt hatten, gründlich nachholte und die Lehre vom göttlichen Imamat mit blutigem Fanatismus predigte. In solcher

¹⁾ Das. Ende abgedruckt Orient a. a. D.

²⁾ Munk a. a. D. p. 56 f.

³⁾ Saadia Ibn-Danan Responsum im Sammelwerke Chemda Genuzah von Edelman p. 15.

Umgebung konnte sich das Judenthum nicht zum Lichte emporarbeiten; es bedurfte dazu günstigerer Lagen.

Noch weniger als die mohammedanischen Reiche, Egypten und Nordafrika, vermochten die christlich-europäischen Länder Mittelpunkt für das Judenthum zu werden. Dort herrschte damals noch eine reckenhafte Barbarei und die entschiedenste Ungunst für ein geistiges Leben. Die Juden standen nicht minder auf sehr niedriger Stufe; daher ist die geschichtliche Erinnerung über die europäisch-jüdischen Gemeinden stumm. Hier und da gab es in Italien Talmudkundige, wie in Oria (Oria bei Otranto), aber sie brachten es kaum über die Mittelmäßigkeit hinaus. Ueberhaupt haben die italienischen Juden in keinem Fache Meisterschaft erlangt, sie blieben stets fleißige und treue Jünger fremder Lehrer. In Babylonien machte man sich daher über „die Weisen“ Roms, d. h. Italiens, weidlich lustig¹⁾. Selbst Sabbataï Donnolo, der Vertreter der jüdischen Wissenschaft in der saadianischen Epoche in Italien, erscheint als eine mittelmäßige, wenn nicht gar kleinliche Persönlichkeit. Dieser Mann ist auch mehr durch seinen Lebensgang, als durch seine Leistungen bekannt geworden.

Sabbataï Donnolo (*Δόμνουλος* geb. 913, st. um 970²⁾ aus Oria, gerieth als zwölfjähriger Knabe in Gefangenschaft, als die Mohammedaner des fatimidischen Reiches unter dem Feldherrn G'afar Ibn-Ubaid über die sicilische Meerenge drangen, Einfälle in Apulien und Calabrien machten, die Stadt Oria plünderten und die Einwohner tödteten oder als Gefangene wegschleppten (9. Tammuz = 4. Juli 925). Zehn angesehenere Gemeindeglieder von Oria fanden dabei den Tod, und Donnolo's Eltern und Verwandte wurden nach Palermo und Afrika weggeführt. Er selbst wurde in Trani losgekauft. Verwaist und verlassen, war der junge Donnolo auf sich selbst angewiesen und erlernte die Heilkunde und die Unheilkunde der Astrologie, erlangte in beiden Fächern einen ausgebreiteten Ruf³⁾ und war Leibarzt des byzantinischen Vizekönigs (Vasilicus) Eupraxis, der im Namen des Kaisers Calabrien beherrschte. Durch die ärztliche Praxis reich geworden, verwendete er sein Vermögen, um astrologische Schriften anzukaufen und Reisen zu

¹⁾ Vergl. Note 21, II.

²⁾ Quellen über denselben Melo Chofnaim ed. Geiger p. 29 f. Kerem Chemed Jahrg. VIII. p. 98 f. und Amari historia dei Muselmani di Sicilia (Florenz 1858) Vol. II. p. 171 ff.

³⁾ Vita St. Nili junioris in den Bolandisten acta Sanctorum zum 26. September T. V. p. 313. Ἔρχεται πρὸς αὐτὸν (Νεῖλον) Ἰουδαῖος τις ὀνόματι Δόμνουλος, ὃς ἦν αὐτῷ γνωστός ἐκ νεότητος αὐτοῦ. — διὰ το εἶναι αὐτὸν σφόδρα φιλομαθῆ καὶ ἰκανὸν περὶ τὴν ἰατρικὴν ἐπιστήμην. Vergl. das. p. 316 und c. 8.

machen, um bei astrologischen Meistern sich in dieser Afterwissenschaft zu vervollkommen, und um genau zu wissen, welche Planeten und Sterne einen günstigen und welche einen übelthätigen Einfluß üben. Donnolo gelangte auf diesen Reisen sogar bis Bagdad. Die Resultate seiner Forschungen legte er in einem Werke nieder (946), das ebenfalls einen Commentar zum Schöpfungsbuche bildete (Tachkemoni). Viel Weisheit war darin nicht enthalten, nach den vorhandenen Bruchstücken zu urtheilen. Aber der Verfasser schlug es so hoch an, daß er Sorge trug, daß sein Name „Sabbatai Donnolo aus Dras“ auf die Nachwelt übergehe. Zu diesem Zwecke brachte er ihn in Akrostichen von sehr schlechten Versen und beschwor die Abschreiber seines Buches, den versificirten Anfang ja nicht wegzulassen.

Indessen so gering auch Donnolo's Bedeutung neben seinen Zeitgenossen Saadia und anderen war, so erscheint er doch unendlich überlegen dem Vertreter der katholischen Frömmigkeit in dieser Zeit, seinem Landsmanne Nilus dem Jüngeren, den die Kirche heilig gesprochen hat. Das Verhältniß der beiden Italiener, des jüdischen Arztes und Astrologen und des Abtes von Rossana und Grotta Ferrata, giebt einen Maßstab für den Stand des Judenthums und des Christenthums in Italien in der Mitte des zehnten Jahrhunderts. Donnolo war mit Nilus von Jugend auf bekannt; sie waren vielleicht Leidensgenossen bei der Plünderung Unter-Italiens gewesen. Als der jüdische Arzt den christlichen Asketen einst in einem krankhaften Zustande erblickte, den er sich durch übertriebene Kasteiung zugezogen hatte und von dessen Verkommenheit betroffen war, bot er ihm freundschaftlich und zuvorkommend ein Heilmittel an, das ihn von der Fallsucht heilen sollte, der er entgegen ging. Der heilige Nilus schlug aber das Anerbieten aus und bemerkte: er wolle von einem Juden keine Medicin nehmen, um ihn nicht den Triumph zu verschaffen, sich rühmen zu können, er habe ihn, den Heiligen, den Wunderthäter, geheilt. Denn das würde die einfältigsten Christen verleiten, ihr Vertrauen den Juden zu schenken¹). Er verlasse sich mehr auf Gott, denn auf Menschen. Das Judenthum strebte nach Licht, das mönchische Christenthum nach Dunkelheit. — Ein anderer Jude, der in Donnolo's Gesellschaft einst bei Nilus war, forderte ihn auf, ihm etwas von Gott mitzutheilen; er scheint Lust zu einem Religionsdisput gehabt zu haben. Der Abt von Rossana wollte ihm aber nicht Rede stehen und meinte, seine Worte würden doch für die verstockten Juden ohne Eindruck verhallen, und er wollte nicht ins

¹) a. a. D. Die Stelle lautet: οὐ δὲ (Δόμνουλε) οὐ κάλλως δυνήσθη συμπαιῖσαι τοὺς τῶν Χριστιάνων ἀκεραίους εἰ μὴ ἐν τῷ κινῆσθαι σε τῶν φαρμάκων μεταδοῦναι τῷ Νείλω.

Wasser schreiben oder ins Meer säen. Er forderte aber ihn und Donnolo auf, ihm mit den Büchern des Gesetzes und der Propheten in seine Zelle zu folgen und so lange darin zu lesen, als Mose auf dem Berge Sinai weilte, dann wollte er zu ihnen von Gottes Wort reden. Ironisch lehnten Donnolo und sein Genosse diesen Vorschlag ab¹⁾. — Sabbatai Donnolo hat aber so wenig Wirkung hervorgebracht, daß es fast zwei Jahrhunderte bedurfte, ehe eine Persönlichkeit von einiger Bedeutung in Italien auftauchen konnte. Von dem niedrigen Bildungsstande der italienischen Juden und der Bedrückung, die sie erlitten, legt ein homiletisches Werk Zeugniß ab, das einen italienischen (römischen) Verfasser voraussetzt. Dieses Werk mit dem Titel (Tana di-be Eliah²⁾) läßt zwar den Propheten Eliah erzählen, ermahnen, predigen, verheimlicht aber doch nicht, daß es zur Zeit verfaßt sei, die bereits neun Jahrhunderte seit der Tempelzerstörung zählt. Es ist in einem, wenn auch fließenden, doch ermüdend schleppenden und geschwägigen Style geschrieben mit künstlicher Nachahmung älterer Agada-Manier, aber ohne deren epigrammatische Kernigkeit. Es schwimmt Alles unter einander, Großes und Kleinliches, Erhabenes und Niedriges. Der Verfasser ermahnt zwar vielfach im Predigertone zur Demuth, Bußfertigkeit, Redlichkeit in Wort und That, zum Almosenpenden und zu andächtigen Beten; aber er kennt kein höheres Ziel, als das Weilen im Lehrhause und das Zuhören der Vorträge, wenn man auch nicht viel davon verstehe. Der Prediger unter Eliah's Verkappung räumt zwar ein, daß ein Nichtjude gleich einem Israeliten des göttlichen Geistes theilhaftig werden könne je nach seinen Thaten. Er schärft ein, daß ein Jude einen Andersglaubenden nicht einmal mit einer Kleinigkeit betrügen dürfe, „denn er ist als Bruder zu betrachten“. — „Wer einen Solchen bestiehlt, gegen ihn lügnerisch und meineidig verfährt, sein Blut vergießt, wird auch nicht zurückschrecken, an einem Glaubensgenossen eben so zu handeln.“ Dennoch warnt er, mit Nichtjuden an einer Tafel zu speisen und mit ihnen Umgang zu pflegen³⁾, gerade wie die Geistlichen der französischen Concilien im entgegengesetzten Sinne den Christen eingeschärft haben. Die Schrift des unbekanntem Verfassers klagt oft über Zusammenrottungen des Pöbels, um die Habe der Juden zu plündern, und über die Folterqualen, welche ihre Dränger ihnen auflegen, bis ihnen die Seele ausgeht. Sie zeigt daher Schadenfreude über die wiederholten Einfälle der Ungarn in West-Europa (von den

¹⁾ a. a. D.

²⁾ Abfassungszeit 968, s. Revue d. E. j. III. S. 121.

³⁾ Tana di-be Eliah rabba c. 8, verglichen mit c. 9, 15 (S. 38 ed. Sadilkow) c. 28, S. 78.

christlichen Zeitgenossen als Skythen geschildert und vom Verfasser Gog und Magog genannt), welche über Israels Dränger ein schweres Strafgericht verhängen, „wie wir es täglich sehen“¹⁾. — In derselben Zeit verfaßte ein anderer jüdisch-italienischer Schriftsteller ebenfalls unter einem verkappten Namen eine Art Geschichte von der Welterschöpfung bis zum Untergange des zweiten Tempels durch die Römer, oder vielmehr er goß ein älteres arabisches Geschichtsbuch in's Hebräische um und fügte einige Zusätze hinzu. Er trat als der alte Geschichtsschreiber Josephus auf, verwandelte aber diesen Namen in Josippon²⁾, mischte in seiner Darstellung Geschichtliches und Sagenhaftes bunt durcheinander und übertrug Zustände und Namen seiner Zeit auf's Alterthum. Der Verfasser des hebräischen Josippon gebrauchte aber die heilige Sprache mit vieler Gewandtheit, fast in altbiblischer Färbung, und das ist auch sein einziges Verdienst.

Es gab also im zehnten Jahrhunderte nur ein einziges Land, das wie dazu geschaffen schien, dem Judenthume ein fruchtbarer Boden zu werden, worauf es die schönsten Blüten treiben und zu einer höheren Entwicklung heranreifen konnte — das mohammedanische Spanien, welches den größten Theil der pyrenäischen Halbinsel umfaßte. Während das christliche Europa wieder in vollständige Barbarei versank, aus der es die ersten Karolinger mühsam zu befreien strebten, und während das morgenländische Chalifat das Bild des herannahenden Greisenalters

¹⁾ Die Abfassung dieses Agada-Werkes hat Herr Kapoport lichtvoll ermittelt und die scheinbaren Widersprüche glücklich aufgehoben (Biogr. d. Nathan Romi Note 43), nur hat er dessen Geburtsland verkannt. Es war nicht Babel, sondern die große Stadt Rom (die bei jüdischen, wie bei nachapostolischen Kirchen-Schriftstellern Babel genannt wird). Es weht im ganzen Werke, so zu sagen, europäische Luft. Manche Redensarten erinnern stark daran. Der Umstand, daß in Tana d. b. Eliah nach Welterschöpfungsjahren gezählt wird, spricht besonders dafür. In Babylonien zählten die Juden bekanntlich nach seleucidischer Aera. Die zweimal wiederkehrende Phrase: Gog und Magog's Strafgericht sei bereits über die Völker eingetroffen (c. 3, S. 7b., c. 5, S. 13a.) bezieht sich sicherlich auf die verheerenden Invasionen der Ungarn, wobei Italien am meisten gelitten, unter den deutschen Herrschern Arnulf bis Otto I. (in den Jahren 889—955). Der Chronograph Regino nennt die Ungarn: gens Hungarorum ferocissima et omni belua crudelior — a Scythis regnis et a paludibus, quas Thanais sua refusione in immensum porrigitur, egressa est (bei Perz monumenta Germaniae I. 599). Eben nach dem Skythenlande versetzte das Mittelalter Gog und Magog, und die Ungarn konnten unter diesem Namen bezeichnet werden. — Das Verhältniß des T. d. b. Eliah rabba zum Sutta ist mir noch nicht klar.

²⁾ Zeitalter und Vaterland des hebräischen Josippon oder Pseudo-Josephus hat Zunz richtig ermittelt (gottesdienstl. Vorträge S. 150 ff.), im Nachweis des Ursprunges dagegen hat er sich vergriffen (vergl. o. S. 235, Anm. 2).

darbot, brachte es das spanische Chalifat unter den Söhnen Dmeja's voller Manneskraft und Geistesfrische zu einer Culturhöhe, die das Mittelalter fast vergessen macht. Unter Abdul-Rahman III. (mit dem Beinamen An-Nasir) — der zuerst den vollen Chalifentitel „Fürst der Gläubigen“ (Emir-Al-Mumenin) führen konnte — war Spanien ausschließlich der Sitz der Wissenschaft und der Kunst, die sonst fast auf dem ganzen Erdenrund geächtet oder mindestens unbeachtet waren. Mit ihm begann die klassische Zeit der moslemitischen Culturblüthe, die mit Wohlstand und Kraftfülle gepaart war, und sie konnte nur diese Stufe erreichen, weil ihre Träger edle Fürsten waren, welche von Vorurtheil gegen die Befenner einer anderen Religion frei waren. Am meisten galten in Spanien die Lieblinge der Musen, die Meister des wohl-lautenden Sanges und der geistreichen Rede. Ein gelungenes Gedicht wurde fast noch mehr gefeiert als ein errungener Sieg, und der Sieg war wieder Gegenstand der Poesie. Jeder Große, vom Chalifen bis zum letzten Provinzial-Emir, war stolz darauf, Gelehrte und Dichter zu seinen Freunden zu zählen und ihnen über die Sorge für die Lebensbedürfnisse hinwegzuhelfen. Die Männer der Wissenschaft und der Poesie wurden zu hohen Aemtern befördert und mit den höchsten Staats-Interessen betraut.

Dieser geistigen Atmosphäre konnten sich die Juden Spaniens bei der dem jüdischen Stamme inwohnenden leichten Erregbarkeit und Empfänglichkeit nicht entziehen. Ihr Sinn wurde von Begeisterung für Wissenschaft und Dichtkunst ergriffen und auch das jüdische Spanien wurde „eine Freistätte der Bildung und Geistesregsamkeit, ein duftender Garten heiterer, lebensfreudiger Poesie, so wie der Sitz ernster Forschung und hellen Denkens“¹⁾. Gleich den Muzarabern (den unter Moham-medanern wohnenden Christen) hatten sie sich mit der Sprache und Literatur des herrschenden Volkes vertraut gemacht und ließen ihnen nicht selten den Rang ab. Aber während die Muzaraber ihre Eigen-thümlichkeit an das arabische Wesen so weit aufgaben, daß sie ihre Muttersprache, das gothische Latein, vergaßen, ihre Bekenntnißschriften nicht mehr verstanden und sich des Christenthums schämten²⁾, empfanden

¹⁾ Vergl. M. Sachs: religiöse Poesie der Juden in Spanien S. 182.

²⁾ Ein Kirchen-Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts klagt: Quis, rogo hodie solers in nostris fidelibus laicis invenitur, qui scripturis sanctis inventus volumina quorumcumque doctorum latine conscripta respiciat? Nonne omnes juvenes christiani — lingua disserti — gentilicia eruditione praeclari, arabico eloquio sublimati, volumina Chaldaeorum avidissime tractant — ecclesiasticam pulchritudinem ignorantes. Heu proh dolor! linguam suam nesciunt Christiani, — ita ut omni Christi collegio vix inveniatur unus in milleno hominum numero, qui saluta-

die Juden Spaniens bei zunehmender Bildung nur noch mehr Vorliebe und Begeisterung für ihre heimathliche Sprache, ihr heiliges Schriftthum und ihre angestammte Religion. Weit entfernt, daß die Vertreter des Judenthums die Aneignung des fremden Wesens verpönt und sie als Abfall gebrandmarkt hätten, waren sie Beförderer der arabischen Cultur; sie zogen daraus frische Säfte, um das Judenthum zu verjüngen und zu veredeln. Durch ein Zusammentreffen glücklicher Umstände war das jüdische Spanien im Stande, zuerst mit Babylonien einen Wettlauf anzustellen, dann ihm das Scepter zu entwenden und endlich die Führerschaft über die Judenheit fast ein halbes Jahrtausend zu behaupten. Mit Recht sang ein jüdischer Dichter (Charifi):

„Hispanien westlich gelegen,
Und Babylonien ihm östlich entgegen
Unter einem glücklichen Klima voll Segen;
Es mußte darum in Beiden,
Gleichsam den Pfeilern zu des Erdballs Seiten,
Die Wissenschaft sich verbreiten
Und hier und dort, an beiden Enden,
Sich zum höchsten Ziele wenden.
So waren früher in Babel's Kreisen
Die Weltweisen,
Und später in Sepharad
Die Klugen in Rath und That,
Kundig in des Gesanges Pfad.“
„Als der Sänger-Chor hörte auf zu singen,
Begann Hispania's Lyra zu klingen,
Als Ostens Söhne keinen Ton mehr fanden,
Da sind des Westens Dichter aufgestanden“¹⁾.

Drei Männer waren die Begründer der jüdisch-spanischen Cultur: der nach Cordova verschlagene Talmudkundige Mose b. Chanoch, der erste andalusische Grammatiker Menahem b. Saruk und der Schöpfer der Kunstform für die hebräische Poesie, Dunasch Ibn-Labrat. Aber diese Kulturblüthe konnte sich nur durch einen Mann entfalten, der vermöge hoher Begabung, gediegenen Charakters und hervorragender Stellung gewissermaßen die Sonne dafür war und die Knospe erst zum Aufbrechen trieb. Dieser Mann war Abu-Jussuf Chasdaï b. Isaaq Ibn-Schaprut (geb. um 915, gest. um 970²⁾) aus der edlen Familie Ibn-Gfra, der den geistigen Bestrebungen Halt und Mittelpunkt ge-

torias fratri possit rationabiliter dirigere literas. (Epistola Alvari in Flores España sagrada XI. 81).

¹⁾ Charifi in dessen 18. Makama (Tachkemoni) nach Zedner's Uebersetzung Auswahl hist. Stücke 70.

²⁾ Vergl. Note 21, I.

geben und die lange Reihe jener hochgesinnten und hochgestellten Persönlichkeiten eröffnet hat, welche die Beschützung und Förderung des Judenthums zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben. Chasdai war eine völlig moderne Gestalt, dessen Charakter und Haltung ganz abwichen von dem Typus der vorangegangenen geschichtlichen Träger. Sein leichtes, geschmeidiges, anmuthiges Wesen ließ weder die Schwerefälligkeit des Orientalen, noch den düstern Ernst des Juden erkennen; seine Handlungen und Aeußerungen lassen ihn vielmehr als Europäer erscheinen und mit ihm erhält die jüdische Geschichte ein — wenn man so sagen darf — europäisches Gepräge.

Chasdai's Jugendgeschichte ist nicht bekannt. Seine Vorfahren stammten aus Jaen¹⁾; sein Vater Isaaß, welcher wohl in Cordova wohnte, war wohlhabend, freigebig und ein Mäcen im Kleinen; von ihm lernte sein Sohn die Schätzung der Wissenschaft und die würdige Verwendung des Reichthums. Chasdai hatte sich auf die Arzneikunde und Sprachwissenschaft verlegt. Die erste eignete er sich jedoch nur theoretisch an; es wird ihm nur nachgerühmt, daß er eine Art Theriak erfunden hat, den die Araber unter dem Namen Faruk als Universalmittel betrachteten. Desto mehr Meistererschaft hatte Chasdai Ibn-Schaprut in Sprachkenntniß und in der Diplomatenkunst. Er kannte nicht nur das Hebräische und Arabische so gut, daß er es schriftstellerisch behandelte, sondern — was unter den Christen Spaniens höchstens die höhere Geistlichkeit verstand — auch das Lateinische. Der Chalife Abdul-Rahman III., der mit den kleinen christlichen Höfen Nord-Spaniens in diplomatischem Verkehr stand, wurde auf Chasdai's Werth und Brauchbarkeit aufmerksam und ernannte ihn zu seinem Dolmetscher und diplomatischen Vermittler (um 940). Zuerst pflegte Chasdai bloß als Gesandtschaftsbeirath den Hauptbotschafter an die christlichen Höfe Spaniens zu begleiten²⁾. Je tüchtiger er sich aber bewährte und je mehr Dienste er dem Chalifen leistete, um so mehr wurde er von ihm geschätzt und befördert. Einst errang Chasdai's Diplomatenkunst einen großen Sieg. Er brachte einen König von Leon (Sancho Ramirez) und eine Königin von Navarra (Toda) sammt Geistlichen und Großen nach Cordova, um einen dauernden Friedenstraktat mit Abdul-Rahman abzuschließen. Der Chalife belohnte seine Dienste mit der Belehnung solcher Aemter, durch welche er zugleich dem Staate noch mehr Dienste leisten konnte. Chasdai wurde in einem gewissen Sinne Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Er hatte die Gesandten zu empfangen,

¹⁾ Mose Ibn-Esra bei Munk, Notice sur Aboulwalid p. 77 f. Note 2.

²⁾ Ibn-Adhari Citat Note 21, I.

ihre Geschenke und Diplome entgegen zu nehmen und ihnen Gegen-
geschenke von Seiten des Chalifen einzuhändigen. Er war aber auch
zugleich Handels- und Finanzminister, indem durch seine Hände die
Landeseinnahmen für Produkte und Zölle in die Staatskasse flossen¹⁾.
Bei alledem hatte Chasdaï keinen bestimmten offiziellen Titel; er war
weder Wesir (Hagib bei den spanischen Arabern) noch Staatssekretair
(Katib). Denn auch die Araber hatten Anfangs ein zu starkes Vor-
urtheil gegen die Juden, als daß sie dieselben in den Kreis der Staats-
würdenträger hätten aufnehmen lassen sollen²⁾. Noch war die eben
aufblühende Kultur im mohammedanischen Spanien nicht im Stande
gewesen, die judenfeindlichen Aussprüche des Koran zu überwinden.
Der gerechte und edle Fürst selbst, der zu seiner Zeit die größte Zierde
des Thrones war, durfte sich nicht über diese angeborenen Vorurtheile
hinwegsetzen, die Juden selbst mußten sie erst durch ihre Geistesüber-
legenheit nach und nach besiegen. Chasdaï hat zuerst unter den anda-
lusischen Moslemn eine günstige Stimmung für seine Glaubensgenossen
erweckt und sie durch seinen Zutritt zur Person des Chalifen vor
Unbilden schützen können. Darum konnte ein jüdischer Sänger ihn
mit den Worten preisen:

„Er nahm von seinem Volke das drückende Joch,
Weichte ihm seine Seele und nahm es ins Herz,
Zerbrach die Geißel, die es verwundete,
Und schreckte dessen herzlose Bedrücker von ihm zurück.
Der Unvergleichliche sandte es seinem Ueberreste
Zum Trost und zum Heile“³⁾.

In diesem Lobe ist nichts übertrieben. Chasdaï war in der That
für die nahen und fernen Gemeinden ein Tröster und Befreier. Seine
hohe Stellung und seine Reichthümer verwendete er zum Nutzen seiner
Glaubensgenossen. Sein tief religiöser Sinn ließ ihn erkennen, daß
er sein hohes Ansehen nicht seinem Verdienste, sondern der göttlichen
Gnade zu verdanken habe, und er fühlte sich deswegen berufen, für
seine Religion und Stammgenossen thätig zu sein. Ueber die jüdische

¹⁾ Folgt aus Chasdaï's Sendschreiben an den Chazarenkönig.

²⁾ Ueber die Vorurtheile der spanischen Mohammedaner gegen die Juden
zu Abdul-Rahman's Zeit berichtet der Bischof von Cordova an den deutschen
Gesandten des Kaisers Otto I.: Simul ipsorum (Christianorum) convicti
delectantur (Saraceni) cum Judaeos penitus exhorreant. — Acta
Sanctorum zum 27. Februar T. III. p. 712. Vergl. den Anfang von Cha-
sdaï's Sendschreiben an den Chazarenkönig.

³⁾ Aus dem Gedichte von M. b. Saruf's Jüngern, mitgetheilt von Prof.
Luzzatto Bet ha-Ozar p. 23 f. und bei Philoxène Luzzatto Notice sur
Abou-Jousouf Hasdaïs p. 68. Jetzt vollständig edirt von S. G. Stern.
Liber Responsionum השבוח תלמידי מנחם ודונש, Wien 1870.

Gemeinde der Hauptstadt Cordova hatte er eine Art richterlicher und politischer Oberhoheit inne¹⁾, sei es, daß sie ihm sein Gönner, der Chalife, übertragen oder daß sich ihm die Gemeinde freiwillig untergeordnet hat. Die babylonische Hochschule, der er reiche Spenden zufließen ließ, ertheilte ihm den mehr pomphaften als inhaltlichen Titel „Oberhaupt des Lehrhauses“ (Resch-Kallah²⁾), obwohl er vom Talmud wohl noch weniger verstand als jener R' Nathan, der seine Stelle R' Moise selbstlos überlassen hatte. Mit Dunasch b. Tamim stand er in schriftlichem Verkehr und ließ sich von ihm eine astronomische Berechnung des jüdischen Festkalenders anfertigen (o. S. 291). Mit Saadia's Sohn Dossa stand Chasdaï ebenfalls im Briefwechsel und ließ sich von ihm die Lebensbeschreibung seines großen Vaters zuschicken³⁾. Die Gesandten der vielen Herren, welche des Chalifen Gunst oder Schutz suchten und auch ihm Geschenke zu bringen pflegten, um sich seiner Fürsprache zu vergewissern, fragte Chasdaï über den Stand der Juden unter ihnen und stimmte sie günstig für seine Glaubensgenossen.

Bei zwei Gesandtschaften der mächtigsten Höfe Europas spielte Chasdaï eine Rolle, und sein Name wurde in die Geschichte derselben verflochten. Das von vielen Seiten bedrängte und verrenkte byzantinische Kaiserthum, das sich Jahrhunderte lang als Mumie erhalten hat, bedurfte stets auswärtiger Stützen. Der schwache und pedantisch gelehrte Kaiser Constantin VIII., Sohn und Bruder der Kaiser, welche den Juden so viel Leid zugefügt (o. S. 229), suchte eine diplomatische Verbindung mit dem mächtigen moslemitischen Beherrscher Spaniens, um einen Bundesgenossen gegen das morgenländische Chalifat zu gewinnen. Er schickte daher eine feierliche Gesandtschaft nach Cordova (um 944—949), und um recht vielen eitlen Glanz zu entfalten, mit reichen Geschenken, darunter auch ein schönes Exemplar eines griechisch-medizinischen Schriftstellers (Dioskorides) über die einfachen Heilmittel, nach welchem der Chalife und sein medicinisches Collegium Verlangen hatten. Die Gesandten des judenfeindlichsten Hofes wurden von dem jüdischen Staatsmanne empfangen und zur Audienz geführt. Aber das Buch, auf welches die arabischen Aerzte und Naturforscher einen so hohen Werth legten, war für sie mit sieben Siegeln verschlossen; Niemand verstand es zu lesen. Abdul-Rahman bat sich daher vom byzantinischen Kaiser einen kundigen Mann aus, der neben dem Grie-

¹⁾ Abraham Ibn-Daud in Sefer ha-Kabbalah, ed. Amsterd. 70 a.

²⁾ So wird Chasdaï genannt von Dunasch b. Labrat in seiner Dedicatio und von einem anderen Dichter.

³⁾ Abraham Ibn-Daud das.

chischen auch das Lateinische verstände, und Constantin sandte, um sich dem mohammedanischen Hofe gefällig zu zeigen, einen Mönch Nikolas, welcher Dolmetscher sein sollte. Unter allen Aerzten Cordovas verstand aber nur Chasdaï das Lateinische. Er wurde daher vom Chalifen beauftragt, sich an der Uebersetzung zu betheiligen, so daß Nikolas das griechische Original ins Lateinische und Chasdaï dieses ins Arabische übertrug. Der Chalife Abdul-Rahman freute sich über das Zustandekommen einer Arbeit, die nach seiner Ansicht seiner Regierung einen hohen Glanz verlieh¹⁾.

Bei der Gesandtschaft, welche der mächtige deutsche Kaiser Otto I. an den Hof von Cordova schickte, hatte Chasdaï eine eigene Rolle. Abdul-Rahman hatte nämlich vorher einen Botschafter an Otto gesandt und in dem Gesandtschaftsschreiben sich einiger unglimpflichen Ausdrücke gegen das Christenthum bedient. Die andalusischen Gesandten hatten aber mehrere Jahre warten müssen, ehe sie zur Audienz vorgelassen wurden. Nachdem sie empfangen worden waren, schickte der deutsche Kaiser eine Gegengesandtschaft, an deren Spitze der Abt Johannes von Gorze (Jean de Vendières) stand, und gab ihr ein Schreiben mit, welches ebenfalls harte Ausfälle gegen den Islam enthielt. Der Chalife, der so etwas vermuthete, beauftragte daher Chasdaï, den Inhalt des gesandtschaftlichen Diploms auszuforschen. Chasdaï verhandelte also mehrere Tage mit Johannes von Gorze, und obwohl dieser sehr gewandt war, so überlistete ihn Chasdaï doch und erfuhr von ihm die Wendung des Sendschreibens. Darauf ließ Abdul-Rahman die deutsche Gesandtschaft ein ganzes Jahr auf Audienz warten und hätte sie noch länger hingezogen, wenn nicht Chasdaï in Verbindung mit dem muzarabischen Bischof von Cordova Johannes von Gorze bewogen hätten sich vom Kaiser ein neues, unverfängliches Diplom kommen zu lassen (956—59²⁾).

Chasdaï, der von seinem Schauplatze aus gewöhnt war, die Verhältnisse im Großen anzusehen, fühlte sich tief bekümmert, wenn er auf die Lage der Juden, auf ihre abhängige, geduldete Stellung, auf ihre Zerstreung und Zusammenhangslosigkeit einen Blick warf. Wie oft mußte er aus dem Munde von Mohammedanern und Christen den Haupteinwurf gegen die Wahrheit des Judenthums vernehmen: „Das Scepter ist von Juda gewichen, folglich ist es von Gott verworfen.“

¹⁾ Ibn-G'olgol bei de Sacy: Abdellatif p. 496 und bei Ph. Luzzatto a. a. D. p. 6.

²⁾ Acta Sanctorum zum 27. Februar T. III. p. 712 und bei Berg monumenta IV. 371 f. vergl. Schlosser Weltgeschichte V. 120. Klopp: Geschichten d. deutschen Kaiserzeit 140 ff.

Chasdaï selbst theilte die beschränkte Anschauung der Zeit, daß eine Religion und ein Volk, die nicht einen staatlichen Boden, König, Hof, Macht und Unterthanen haben, keine Festigkeit und Lebensfähigkeit hätten. Ihn beschäftigte daher die dunkle Kunde von dem Vorhandensein eines selbständigen jüdischen Reiches im Lande der Chazaren, die auch nach Spanien gedrungen war, lebhafter als seine jüdischen Zeitgenossen. Eldad's Erscheinen in Spanien einige Jahrzehnte vor Chasdaï's Geburt hatte der unbestimmten Sage einige Glaubwürdigkeit verschafft, aber sie andererseits durch die Uebertreibung, daß die Zehnstämme noch in ungeschwächter Kraft fortbeständen, unwahrscheinlich gemacht. Chasdaï unterließ es daher niemals, bei den Gesandtschaften aus weiter Ferne Erkundigungen über ein jüdisches Reich und einen jüdischen Herrscher anzustellen. Wie ein belebender Sonnenstrahl fiel daher die Nachricht in sein Gemüth, die er von Gesandten aus Chorasän (östlich vom Kaspi-See) vernahm, daß es allerdings einen jüdischen König im Chazarenlande gebe, und sein innigster Wunsch war, mit diesem Könige in Verbindung zu treten. Noch glücklicher machte es ihn, als ihm die byzantinischen Gesandten die Nachricht bestätigten und hinzusetzten, daß der damals regierende Chagan der Chazaren den jüdischen Namen Joseph führe, daß die Chazaren eine mächtige und kriegerische Nation seien, deren Land nur fünfzehn Tagereisen von Konstantinopel entfernt sei, und daß sie in Bündniß und Handelsverkehr mit dem byzantinischen Reiche ständen. Diese Nachricht erhöhte nur seine Sehnsucht, mit dem jüdischen Reiche und dem jüdischen König in nähere Verbindung zu treten. Er sah sich daher nach einem zuverlässigen Boten um, der sein Huldigungsschreiben befördern und zugleich nähere Auskunft überbringen sollte. Die Bemühung Chasdaï's um die Botschaft an die Chazaren ist zugleich für die Geschichte interessant.

Zuerst hatte er zu seiner Freude einen Mann Isak ben Nathan gefunden, der erbötig war, die weite und gefährvolle Reise anzutreten, und Chasdaï hatte ihn mit reichen Mitteln, mit Gefolge und Empfehlungsschreiben an den befreundeten byzantinischen Hof versehen und ihn mit Abdul Rahman's Gesandten nach Konstantinopel reisen lassen. Der griechische Kaiser nahm den jüdischen Botschafter gut auf, hielt ihn aber wahrscheinlich aus irgend einem ränkevollen Hintergedanken, wie es den rechtgläubigen Griechen eigen war, ein halbes Jahr zurück, und ließ ihn endlich die Rückreise nach Spanien antreten mit einem Schreiben an Chasdaï, worin er das Gefährvolle einer Reise in's Chazarenland auseinandersetzte, „zu Lande wegen der Fehden unter den Völkern in den Ländern am Schwarzen Meer, und zu Wasser wegen der Unsicherheit der Fahrt auf dem Meere“. Der jüdische Hofbeamte war in

Verzweiflung über das Mißlingen seiner Sendung. Da erboten sich Einige, sein Schreiben über Jerusalem, Nisibis und Berdaa (Westarmenien) durch Vermittelung zu besorgen. Als er aber darauf eingehen wollte, traf eine Gesandtschaft des slavonischen Königs Hunu in Cordova ein (953¹⁾, bei welcher sich zwei Juden befanden, Mar-Saul und Mar-Joseph. Die Juden an der Niederdonau müssen also damals in gutem Einvernehmen mit den dortigen slavischen Bewohnern gestanden haben. Die jüdischen Gesandten wußten auch Manches von dem Chazarenreich zu erzählen. Ein Jude aus diesem Lande, Mar-Amram, ein Mann von Einsicht und Kenntniß, war, wie sie erzählten, nach Sklavonien gekommen und hatte sich gerühmt, in Ehren bei dem Chazarenchagan zu stehen und öfter von ihm zur Tafel gezogen worden zu sein. Chasdaï schickte sogleich einen Boten ab, diesen Amram nach Spanien zu berufen; derselbe war aber nicht mehr anzutreffen. Indessen erboten sich die jüdisch-slavonischen Gesandten Chasdaï's Schreiben zu besorgen, zunächst an die Juden in Ungarn, welche es weiter über Rußland und Bulgarien befördern würden. Das enge Zusammenhalten der Juden machte es ihnen möglich, Verbindungen anzuknüpfen, wie sie damals und später noch dem mächtigsten Staate nicht möglich waren. Chasdaï ließ sich bestimmen, den slavonischen Gesandten das Schreiben an den Chazarenkönig zu übergeben. Dieses Schreiben in schöner hebräischer Prosa mit Eingangsversen — von Menahem b. Saruk abgefaßt²⁾ — ist eine unschätzbare Urkunde für die Geschichte der Zeit und die Charakterisirung des Mannes. Der Verfasser hat geschickt durch seine fromme Sehnsucht staatsmännischen Sinn und durch seine demuthsvolle Haltung Selbstgefühl und Bewußtsein seines Werthes durchblicken lassen. Sogar eine gewisse selbstgefällige Eitelkeit ist dem Sendschreiben anzusehen. Nachdem im Eingange dem schwulstigen Geschmacke der Zeit gehuldigt und in den gereimten Versen das Namensakrostichon verschlungen wurde, fährt Chasdaï in schöner Prosa fort: Er fühle sich eigentlich unwürdig, an den König das Wort zu richten und sei in Verlegenheit, das rechte Wort zu finden. Indessen hoffe er, der König werde Nachsicht mit ihm, dem Genossen derer haben, die im Exil leben, von denen der Glanz der Selbständigkeit schon so lange erloschen ist. Denn wegen ihrer Sünde hatten die Juden Spaniens viel Widerwärtigkeiten erfahren, bis der König von Spanien ihm die Gunst zugewendet und es ihm vergönnt war, den Trauernden Trost zu bringen. Dann beschrieb Chasdaï die geographische Lage Spaniens,

¹⁾ Ibn-Adhari vergl. Note 21.

²⁾ Vergl. S. Sachs' Kerem Chemed Jahrg. VIII. S. 189.

berührte die Geschichte der Dmejaden-Dynastie, rühmte seinen Gönner Abdul-Rahman, erwähnte die Quellen der reichen Einnahme des Landes und die Handelsverbindungen. Nebenher ließ er fallen, daß die königlichen Landeseinnahmen vom Handel durch seine Hände gingen, wie er auch die Gesandtschaften der auswärtigen Mächte empfangen, ihre Geschenke übernehme und ihnen Gegengeschenke zukommen lasse. Er beschrieb, welch' unendliche Mühe er sich gegeben, Auskunft über das Chazarenreich zu erlangen und einen zuverlässigen Boten zu finden. Er habe dieses nicht aus eitler Neugierde und Ehrsucht gethan, sondern um zu erfahren, ob Israel auf einem Fleck der Erde frei von Oberherren sei. „Wüßte ich, daß dem so ist“ — schrieb Chasdaï, oder ließ schreiben — „so würde ich meine Ehren gering achten, meine Stellung aufgeben, meine Familie verlassen, würde wandern über Berg und Thal, zu Land und Wasser, bis ich mich vor meinem Könige vom Stamme Israel niederwerfen könnte; würde mich erfreuen an seiner Größe und seine Macht bewundern.“ Dann bittet das Sendschreiben um gründliche Auskunft über Alles und besonders von welchem der Zehnstämme die Chazaren ihren Ursprung haben, über ihre politische und kriegerische Haltung, namentlich ob der Krieg auch am Sabbat geführt wird, und ob die hebräische Sprache bei ihnen heimisch sei. Endlich fragte Chasdaï bei dem Könige an, ob sich bei ihnen eine Andeutung erhalten hat, wann die Erlösung Israel's eintreffen werde. Denn der Leiden Maß sei voll, und er müßte täglich den Hohn hören: „Jedes Volk bildet ein geschlossenes Königreich, ihr aber seid ohne Selbständigkeit.“ Deswegen habe die Nachricht von dem jüdischen Chazarenreich erhebend auf sein Gemüth gewirkt; denn dadurch könnten die Juden wieder ihr gebeugtes Haupt erheben und brauchten nicht beschämt zu verstummen¹⁾. — So richtete der Vertreter der Juden im äußersten Westen Europas an den Juden auf dem Throne den Brudergruß.

Chasdaï's Sendschreiben gelangte glücklich auf Umwegen durch einen Mann Jakob b. Eleasar aus dem Lande Remez (Deutschland), in die Hand des Chag'an Joseph, des elften jüdisch-chazarischen Fürsten seit Obadiah, dem eigentlichen Begründer des Judenthums in Chazarien (o. S. 179). Der Chazarenstaat besaß damals (um 960) noch immer eine bedeutende Macht, obwohl er bereits einige Gebiete oder Vasallländer eingebüßt hatte. Er erstreckte sich noch bis zum Tais und dem Don im Norden, im Süden bis zur Kaukasuspforte (Bab al-Abwab,

¹⁾ Das Sendschreiben Chasdaï's an den Chazarenkönig, das Isaaß Afrisch auf einer Reise von Constantinopel nach Egypten aufgefunden hat, veröffentlichte er zuerst in einem Büchlein Kol Mebasser 1577; seitdem ist es öfter abgedruckt worden; vergl. Carmoly Itinéraires p. 5 und. 67

Derbend) über den Kaukasus hinweg bis an das östliche Gestade des Schwarzen Meeres und bis zum Dniepr. Im Osten reichte er längs des Nordrandes des Kaspisees (Bahr G'orgon) und jenseits der Wolga bis zur Steppe der heutigen Kalmücken. Der Mittelpunkt dieses Staates oder das eigentliche Chazarien betrug indeß nur 120 Parasangen (30 Meilen) im Umfange, an den beiden Ufern der Wolga (Itil, Atel) bis an den Kaspi=See¹⁾. Die Residenz des Chagan Joseph befand sich auf einer Wolga=Insel und hatte einen goldenen zeltartigen Palast mit einer goldenen Pforte. Etwa ein Jahrhundert vor Joseph's Regierungsantritt hatte einer seiner Vorgänger vom byzantinischen Kaiser Theophil Baumeister aus Konstantinopel kommen lassen, um eine Grenzfestung gegen die Einfälle der wilden Petschenegen erbauen zu lassen (854), welche von ihren weißen Mauern Sarkel (Weißstadt ἄσπερον ὄσπιτιον, russisch Bjelajaweza) genannt wurde. Und als diese echt türkische Horde ein halbes Jahrhundert später in das chazarische Gebiet einfallen wollte, wurde sie aufs Haupt geschlagen (899²⁾. Auch gegen die Russen, welche seit der Einwanderung der Waräger immer mächtiger wurden, und stets ein Gelüste nach dem fruchtbaren chazarischen Landstriche hatten, mußten die Chagane gerüstet sein. Sie waren daher genöthigt, stehende Truppen zu unterhalten, die zu jeder Zeit bereit sein sollten, sich einem herannahenden Feinde entgegen zu werfen. Im zehnten Jahrhundert belief sich die Zahl der regulären Soldaten auf 12 000, theils Schützen zu Pferde mit Helm und Panzer, und theils Fußvolk mit Speeren. Es waren Mohammedaner, welche vor Bürgerkriegen im Osten des Kaspi=Sees sich nach dem Chazarenlande geflüchtet hatten und von den Chaganen unter dem Namen Aresiah in Sold genommen wurden. Auch ihr Anführer war dem Islam zugethan; die übrigen Staatsbeamten dagegen waren, sowie der ganze Hof, Juden³⁾. Das altersschwache byzantinische Kaiserthum mußte um dieselbe Zeit das Chazarenreich als Großmacht respectiren und den jüdischen Fürsten den Titel „edle und erlauchte Chagane“ zuerkennen. Während die byzantinischen Kaiser die diplomatischen Sendschreiben an den Papst und die fränkischen Kaiser mit einer goldenen Bulle von geringem Gewichte (2 Solidi) zu siegeln pflegten, nahmen

¹⁾ Theophanes continuatus III., c. 28 p. 122.

²⁾ Vergl. Stritter memoria populorum in Augusti's Memorabilien des Orientis 1802 III. 573.

³⁾ Ibn=Joslan, Ibn=Haukal und Masudi bei Frähn: de Chazaris im Mémoire de l'académie de St. Petersbourg VIII. 592 ff. und bei Carmoly, Itinéraires 16, 24 ff.

sie dieselbe, wenn sie an die Chagane schrieben, um ein Drittel schwerer¹⁾. Wer das pedantische Etiquettenwesen dieses verrotteten Hofes kennt, wird begreifen, wieviel Furcht in einer solchen Ehrenbezeugung lag.

Die chazarischen Chagane nahmen ein lebhaftes Interesse an ihren auswärtigen Religionsgenossen und übten Repressalien für die denselben angethanen Unbilde. Als einst einem Chagan zu Ohren gekommen war, die Muselmänner hätten eine Synagoge im Lande Babung zerstört, ließ er das Minaret von der Moschee in seiner Hauptstadt abbrechen und die Muezzin (Musrufer) hinrichten (921). Er erklärte, er würde dafür sämtliche Moscheen in seinem Lande zerstören lassen, wenn er nicht fürchtete, daß die Mohammedaner blutige Vergeltung an den Juden in ihrem Reiche üben würden²⁾. — Chasdar's Sendschreiben machte daher dem Chagan Joseph beim Empfange eben so viele Freude, wie dem Absender die Gewißheit von der Existenz eines jüdischen Reiches. Die zum Judenthum bekehrten Chazaren verstanden das Hebräische und bedienten sich in ihrer Correspondenz der hebräischen Schriftzüge, wie ein unparteiischer Zeitgenosse bezeugt³⁾. Joseph setzte oder ließ von einem jüdischen Gelehrten ein Antwortschreiben in dieser Sprache aufsetzen, um Chasdar's theilnehmende Wißbegierde zu befriedigen und zugleich mit seinen Glaubensgenossen im fernen Westen in Verbindung zu treten. Der Chagan drückte seine Freude über den Empfang des Schreibens aus, benahm Chasdar aber den Irrthum, als ob das Chazarenland von ur-israelitischen Stämmen bewohnt sei. Die Chazaren seien vielmehr heidnischen Ursprungs, von Togarma abstammend (wie man mit Anlehnung an die Völkertafel der Genesis glaubte). Ihre Stammverwandten seien die Ugier, Tiras (?), Avaren, Ujen, Barsilier (oder Basilier), die Tarnier (oder Tarak), die Sangar, Bulgaren und Saviren, Völkerschaften, welche früher im dunklen Skythenlande hausten und später zum Theil sich in den untern Donauländern und in Ungarn ansiedelten. Der Chagan Joseph erzählt ferner ausführlich die Bekehrung seines Urahnen Bulan zum Judenthum (o. S. 178), er nennt die Bulan nachgefolgten Könige,

¹⁾ Constantinus Porphyrogenitus de Caerimoniis aulae byzantinae II c. 44, 59.

²⁾ Ibn-Foslan bei Frähn das. 594. Unrichtig übersetzt Frähn das Wort *Kh anis ah* (כניסה) im arabischen Original mit Kirche, während es ursprünglich und an dieser Stelle Synagoge bedeutet, wie es auch d'Hosson richtig auffaßt: les musulmans avaient détruit les temples des juifs (peuples du Caucase p. 42).

³⁾ Mohammed Ibn-Ischak in Fihrist al-Ulum, mitgetheilt von Flügel in der Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft. Jahrgang 1859. S. 566.

welche sämmtlich hebräische Namen führten. Auf Obadjah waren gefolgt: Chiskijah, Manasse I., Chanukah, Obadjah's Bruder, Jsaak, Zebulon, Manasse II., Nissi, Menahem, Benjamin und Aron, Joseph's Vater. Der jüdische Fürst schildert hierauf den Umfang seines Reiches und die Völker, die seinem Scepter unterthan waren, und bezeichnet sein Land als ein ackerbaufähiges und fruchtbares. In Betreff der messianischen Erlösungshoffnungen, die auch er in der Brust hege, bemerkte der Chagan, daß er und die Juden seines Landes nichts Bestimmtes wüßten: „Wir haben“, berichtet er ¹⁾, „unsere Augen auf Jerusalem und die babylonischen Hochschulen gerichtet. Es möge Gott gefallen, das Erlösungswerk zu befördern. Du schreibst mir, daß Du Dich sehnest, mich zu sehen; auch ich habe dieselbe Sehnsucht, Dich und Deine Weisheit kennen zu lernen. Könnte dieser Wunsch in Erfüllung gehen und ich Dich von Angesicht zu Angesicht sprechen, so wärest Du mir Vater, und ich Dir ein Sohn, und Dir würde ich die Leitung meines Staates anvertrauen.“ Hiermit schließt der denkwürdige Brief des jüdischen Chagan an Chasdaï.

Als Joseph dieses Schreiben ausfertigte, konnte er sich noch friedlicher Verhältnisse rühmen. Aber schon nach wenigen Jahren änderte sich die Lage der Dinge. Einer von Kurik's Nachkommen, der russische Großfürst Swiatislaw von Kiew, früher halb und halb Unterthan von Chazarien, führte einen gewaltigen Stoß gegen dasselbe und eroberte die Grenzfestung Sarkel (965²⁾. Immer mehr engten die vorwärtsdringenden und zur Großmacht aufstrebenden Russen das Chazarenland ein. Einige Jahre später (um 969) nahm derselbe Swiatislaw die Hauptstadt Itil (Atel) und auch die zweite chazarische Stadt Semender ein³⁾. Die Chazaren flüchteten sich theils auf eine Insel des Kaspi-See's, theils nach Derbend und theils nach der Krimm, wo ihre Stammverwandten wohnten, das von der Zeit an den Namen Chazarenland führte. Die Hauptstadt derselben wurde Bosporus (Kertsch). So schrumpfte das Chazarenreich auf ein geringes Maß ein; Joseph war der letzte mächtige Chazarenfürst.

Als Chasdaï dessen Sendschreiben empfing, war sein Gönner Abdul-Rahman nicht mehr am Leben; doch sein Sohn Alhakem, ein noch eifrigerer Beförderer der Wissenschaft und Poesie, aber nicht kriegerisch gleich seinem Vater, hielt Chasdaï in Ehren, ließ ihn in

¹⁾ Auch das Sendschreiben des Chagan Joseph hat Jsaak Akrisch aufgefunden und veröffentlicht (vergl. o. S. 304 Anm. 1). Die Echtheit desselben ist von dem Forum der strengsten Kritik anerkannt worden.

²⁾ Nestor, der russische Annalist, übersetzt von Scherer S. 53, 85.

³⁾ d'Hosson, peuples du Caucase p. 198.

seinen Functionen und räumte ihm einen sehr hohen Rang als Staatsdiener ein¹⁾. Ahakem zog nicht weniger Nutzen als sein Vater von Chasdaï's überlegener Gewandtheit. Ein jüdischer Sänger preist seine diplomatischen Siege mit folgenden Worten:

Mit Gottes Beistand siegte er wie ein Held
Und eroberte durch der Rede Gabe Länder und Städte
Ohne Schwertstreich und Lanzenwurf,
Demüthigte den Feind, vermöge seiner Klugheit.
Panzerträger, Speereschleuderer, Schwerterhalter
Beugen sich demüthig, entfliehen vor ihm²⁾.

Angeregt durch das Beispiel der zwei, Geistesstrebungen huldigenden Chalifen, unterstützte auch Chasdaï im jüdischen Kreise mit großer Freigebigkeit die Talente, und ihm gebührt der Ruhm, die Blüthe der andalusisch-jüdischen Cultur entfaltet zu haben. Er zog begabte Forscher und Dichter nach Cordova in seine Nähe, und diese belohnten ihn dadurch, daß sie ihn durch ihre Lieder und ihm gewidmete Schriftwerke verewigten.

„In Hispania weit und breit
Ward betrieben zu Chasdaï's Zeit
Die Pflege der Weisheit.
Und sein Lob ward besungen
Von beredten Zungen“³⁾

Von den Forschern und Dichtern dieser Zeit werden nur vier namhaft gemacht: Menahem b. Saruk, Dunašch b. Labrat, Abbun b. Sardah und Samuel⁴⁾, von denen jedoch nur die zwei ersten bekannt geworden, mit dem jüdischen Minister Chasdaï in Verbindung standen und von ihm gefördert wurden. Beide haben die hebräische

1) Ibn=Abi Osaidija, mitgetheilt von Munt in Archives Israélites Jahrg. 1848 p. 326.

2) Ben=Saruk's Jünger bei S. D. Luzzatto Bet ha-Ozar p. 24 a. f. und Ph. Luzzatto Notice sur Abou-Jousouf Hasdaï p. 69.

3) Charifi Makame 18, nach „Zedner's Auswahl“ übersezt.

4) Ders. Makame 3. Die Satyre eines Menahemiten, mitgetheilt von Dufes Orient Jahrg. 1850, Litterbl. col. 267 und Nachal Kedumim I. 7, vergl. das. S. 1, das Citat vor Saadia Ibn=Danan. Dunašch selbst beruft sich in seiner Polemik gegen Menahem (Teschubot ed. Filipowski p. 73, 76, 77) auf zeitgenössische Dichter, und citirt einige Verse von ihnen, wovon ein Citat aus einem Lobgedicht auf Chasdaï und ein anderes auf die Weisheit. Diese Gedichte stammen also weder von Dunašch, noch von Menahem b. Saruk und folglich gab es zu dieser Zeit noch andere Poeten, die sogar metrisch gebichtet haben.

Sprache zum Gegenstande tiefer Forschung gemacht, sie vielfach bereichert und veredelt, so daß ein späterer Dichter mit Recht sagen konnte:

„Unsere Sprache hat etwas Wunderbares,
Sie ist von unendlich prophetischer Kraft;
Knapp ihr Ausdruck und doch sehr weit,
Kurz, und reicht für Gedankenfülle aus“¹⁾

Sie haben die Leistungen ihrer Vorgänger, seitdem die hebräische Sprachforschung die Denker beschäftigt hat, namentlich die karäischen Grammatiker und selbst Saadia, weit überflügelt. Dunasch b. Labrat hat der heiligen Sprache einen Wohlklang entlockt und einen ebenmäßigen Bau gegeben, wie man ihn gar nicht an ihr ahnte. Er führte zuerst das Versmaß in die hebräische Poesie ein und verlieh ihr den rechten Gleichklang und die symmetrische Abrundung des Strophenbaues. Dunasch wurde dafür von Saadia getadelt²⁾, als wenn er eine unerhörte Neuerung eingeführt hätte, weil dadurch der hebräischen Sprache Gewalt angethan würde. — Auch der Inhalt der neuen hebräischen Poesie wurde durch die jüdisch-andalusischen Dichter ein anderer und reicherer. Bisher hatte die Dichtkunst nur einen synagogalen Charakter, sie war immer zerknirscht und büßermäßig und kannte kein frohes Lächeln. Selbst wenn sie sich zum Hymnus verstieg, legte sie den düstern Ernst nicht ab und war immer schleppend und holprig. Kaliri war bis dahin ihr Muster. In Lehrgedichten und Streitschriften sank sie sogar zur elenden Reimerei herab, wie die Verse von Salmon b. Jerucham, von Abu-Alli Jepheth, von den ben-Nischer und Sabbatai Donnolo bezeugen. Chasdaï gab aber den Dichtern Gelegenheit, das Thema zu wechseln. Seine imposante Persönlichkeit, seine hohe Stellung, seine Thaten und fürstliche Freigebigkeit wirkten begeisternd auf die Dichter, und indem sie ihn aus vollem Herzen mit Schwung und Feuer feierten und verherrlichten, hauchten sie der scheinbar abgestorbenen hebräischen Sprache Verjüngung ein und machten sie fortbildungsfähig und wohlklingend. Allerdings haben sich die jüdisch-andalusischen Dichter die Araber zum Muster genommen. Sie leugnen es auch gar nicht, „daß Arab der Lehrmeister ward von Eber.“ Aber Dunasch und Andere, die seine Kunstform bald nachahmten, folgten nicht sklavisch den arabischen Mustern, zwangen nicht der hebräischen Sprache ein ihr unnatürliches Versmaß auf, sondern lauschten ihr die Wohlklänge ab und ergründeten ihre ureigene Natur. Die Verse aus

¹⁾ Charisi Makame 1.

²⁾ Vergl. Note 21, I.

dem Beginne der Blüthezeit erhielten einen raschen, lebhaften, tänzelnden Schritt. Doch legte die hebräische Poesie in der Chasdar'schen Epoche noch nicht ganz ihre Steifheit und Geschraubtheit ab, „die Sänger fingen zu Chasdar's Zeit erst zu zirpen an“, wie ein späterer Kritiker unnachahmlich darüber urtheilt¹⁾. Das Lieblingsthema der neuhebräischen Poesie wurde jetzt das Lobgedicht (Schir-Tehillah) und die Satyre (Schir Telunah); sie pflegten aber auch die liturgische Poesie und verschönerten auch sie mit dem Wohlklange des Versmaßes²⁾.

Von den Lebensverhältnissen und dem Charakter der zwei ersten Begründer der andalusisch-jüdischen Cultur ist nur wenig bekannt. So viel sich aus dem vorhandenen Material entnehmen läßt, war Menahem b. Saruk aus Tortosa (geb. um 910 st. um 970) von Hause aus in dürftigen Umständen, mindestens reichte sein väterliches Erbe nicht zu seinem Lebensunterhalte aus. Chasdar's Vater Jsaak nahm sich seiner an und verhütete, daß nicht Sorgen dessen Geisteskeim erstickten. Menahem setzte daher Jsaaks Edelmuth ein poetisches Denkmal in der Synagoge, welche derselbe hatte bauen lassen. Nach dessen Tode dichtete Ben-Saruk ein rührendes Klagelied auf ihn, das die Gemeindeglieder zum ehrenden Andenken an den Verbliebenen während der Trauerzeit recitirten³⁾. Das Studium der hebräischen Sprache war seine Lieblingsbeschäftigung. Er benutzte dazu die Arbeiten von Ibn-Koraisch, Saadia und andern, wohl karäischen Grammatikern. Aber den edlen hebräischen Styl lernte er nicht von ihnen, das war sein angeborenes Talent. Menahem kann als der erste hebräische Stylist angesehen werden, und er übertraf noch Abulfari Sahal darin.

Als Chasdar zur hohen Stellung gelangt war, berief er den Schützling seines Vaters nach Cordova mit schmeichelnden Worten und

¹⁾ Abraham Ibn-Daud Sefer ha-Kabbalah Ende: בימי ר' חסדאי הנשיא היה חילו לצפצף ובימי ר' שמואל הנגיד נתנו קול.

²⁾ Von Dunasch Ben-Labrat wird ausdrücklich ein metrisches Pijut mitgetheilt, Dufes Nachal Kedumim p. 7 oben. Außerdem kennt man zwei metrische Stücke, welche das Akrostichon Dunasch tragen, und da kein anderer Dichter dieses Namens bekannt ist, als eben D. Ben-Labrat, so gehören sie sicherlich ihm an: vergl. Landschut Amude ha-Aboda p. 61. Die Jünger Menahem's theilen in ihrer Polemik gegen ihn metrische Pijutin von Dunasch mit (bei Pinsker Likute p. 166). Zunz' Urtheil, daß „der neuhebräische Versbau in der ersten Zeit nur auf die weltliche Poesie beschränkt blieb“ und daß Ibn-Gebirol zuerst das Metrum in die synagogale Poesie eingeführt habe, ist demnach zu berichtigen. (Synagogale Poesie S. 216). Zunz geräth auch hierbei mit sich selbst in Widerspruch.

³⁾ Menahem's Sendschreiben, mitgetheilt von S. D. Luzzatto in Bet ha-Ozar p. 31 a.

glänzenden Versprechungen. Ben-Saruk, der sein Verhältniß zu dem jüdischen Minister selbst in gereimter Prosa beschrieb, bemerkt:

„Deine Gabe nicht hat mich gezogen,
Noch Deine Großmuth mich bewogen,
Freundschaft war's, die mich angeregt,
Bewunderung, die den Fuß mir bewegt.“

Er wurde Chasdar's Hofpoet, bezeugte ihm für seine Unterstützung warme Anhänglichkeit, pries ihn in allen Tonarten und „erschöpfte“, wie er sich ausdrückte, „die Verfkunst, um dessen Lob zu singen.“ Als Chasdar's Mutter gestorben war, eilte der Minister um Mitternacht zum Dichter, um für sie ein Trauerlied zu bestellen, und fand ihn bei der Lampe sitzend mit Versen beschäftigt; er war dem Wunsche seines Wohlthäters zuvor gekommen. Bei dieser Gelegenheit schwor ihm Chasdar, er werde ihm diese Aufmerksamkeit nie vergessen¹⁾.

Er ermunterte ihn, sich auf die Erforschung der heiligen Sprache zu verlegen und deren verschiedene Formen und Wortbedeutungen zu ermitteln. Menahem arbeitete in Folge dessen ein vollständiges hebräisches Wörterbuch aus (um 965, Machberet²⁾), gab darin auch einige grammatische Regeln und berichtigte seine Vorgänger vielfach. In einer Umgebung aufgewachsen, wo das eindringlich und harmonisch gesprochene Wort eine große Bedeutung hatte, stellte der Grammatiker von Tortosa die Sprache im Allgemeinen sehr hoch und die heilige noch höher. „Gott hat den Menschen über alle Geschöpfe verherrlichen wollen, darum gab er ihm eine schöne Gestalt und die Fähigkeit, schön und treffend zu sprechen. Wie Gott durch die Sprachverleihung den Menschen bevorzugt hat, so hat er Israel und dessen Zunge vor allen Anderen ausgezeichnet“³⁾. Die Gesetzmäßigkeit und Feinheit dieser Sprache aufzudecken, war der Zweck seines Werkes. Menahem Ben-Saruk erkannte zuerst die reine Wurzel an den hebräischen Sprachstämmen und sonderte sie von den Anhängeln und Anfügungen aus — eine jetzt einleuchtende Theorie, die aber von den vorangegangenen Grammatikern, Saadia mit einbegriffen, verkannt wurde, und diese Verkenntung ließ sie in der Erzeugung hebräischer Verse wahrhafte Mißbildungen und Mißtöne zu Tage fördern. Bei jeder Wurzel setzte Menahem in seinem lexikographischen Werke die verschiedenen Bildungen und Formen auseinander, die sie angenommen, und erklärt ihre Bedeutungen oft mit überraschender Feinheit und taktvollem Sprachgefühl.

¹⁾ Daf.

²⁾ Das Machberet von Menahem b. Saruk ist zuerst edirt von Filipowski London 1855.

³⁾ Einleitung zu Machberet.

Wo er nach seiner Auffassung der Bibelverse eine eigene Erklärung giebt, zeigt er öfter gesunden Sinn und geläuterten Geschmack, und es ist ein entschiedener Fortschritt in der Schrifterklärung von Saadia zu Menahem¹⁾. Hin und wieder stellte er Erklärungen auf, welche der talmudischen Tradition und den damaligen Vorstellungen geradezu entgegenliefen. Die Vorschrift im Geseze: „das Zeichen an der Hand und an der Stirn zu tragen“, deutete Menahem nicht auf das Anlegen der Gebetkapseln, sondern, gleich den Karäern, als Erinnerung im bildlichen Ausdrucke gebraucht²⁾.

Obwohl Menahem die hebräische Sprachforschung auf eine höhere Stufe gehoben hat, so ist er doch nicht frei von großen Irrthümern geblieben. In seiner Wurzelaussonderung ging er viel zu weit, glaubte, von falschen Gesichtspunkten ausgehend, nicht bloß zwei-, sondern sogar einkonsonantige Wortkeime annehmen zu müssen, und verkannte dadurch das Gebilde der hebräischen Spracherscheinungen. Seine Bibelerklärungen sind nicht selten gekünstelt und gewaltsam, und er konnte sich überhaupt von der hergebrachten Exegese nicht ganz frei machen. Dennoch wurde sein lexikographisches Werk, weil hebräisch geschrieben, viel gelesen und benutzt, verbreitete sich nach Frankreich und Italien, verdrängte die saadianischen und die karäischen Arbeiten und wurde eine Zeit lang der Wegweiser für Bibelforscher. So edel, blühend und fließend Menahem's hebräische Prosa ist, so unschön und ungelent nehmen sich indessen seine Verse aus. Er verstand noch nicht, das hebräische Versmaß zu handhaben. Ihn ergänzte nach mancher Seite sein Nebenbuhler Dunasch b. Labrat.

Dieser Dichter (auch Adonim genannt), stammte aus Bagdad, war jünger als Menahem (geb. um 920 st. um 990), wohnte in Fez und wurde ebenfalls von Chasdai nach Cordova berufen³⁾. Dunasch scheint vermögend gewesen zu sein und trat darum freier und unabhängiger auf als der Grammatiker von Tortosa. Es war überhaupt eine feurige, rücksichtslose Persönlichkeit, die das Wort nicht auf die Goldwage legte und er war zum literarischen Streite wie geschaffen. Auch er besaß tiefe Kenntniß der hebräischen Sprache, lehrte bereits im dreißigsten Lebensjahre vor einem Jüngerkreise, war ein viel gediegenerer Dichter als Menahem, führte, wie schon erwähnt, in Spanien in den rabbanitischen Kreis zuerst das Versmaß für die neuhebräische Poesie ein und verlieh ihr damit einen neuen Reiz. Auch er macht

¹⁾ Vergl. das. p. 55, 57, 81, 98.

²⁾ Das. p. 99.

³⁾ Folgt daraus, daß Dunasch sich mit den politischen Vorgängen in Cordova sehr vertraut zeigt und auch aus dem Schlusse seiner Dedication an Chasdai.

Ausstellungen an Saadia's exegetischen und grammatischen Leistungen, stellte sie in einer polemischen Schrift (Teschubot)¹⁾ zusammen, nahm aber einen barschen und rücksichtslosen Ton gegen ihn an, obwohl er mit Saadia persönliche Bekanntschaft hatte, oder gar sein Jünger war²⁾. Sobald ihm Menahem's Lexikon zu Gesichte kam, machte sich Dunafsch darüber, um die Irrthümer darin aufzudecken und verfaßte auch gegen ihn eine kritisirende Schrift (Teschubot³⁾) in witzelndem, spöttelndem Tone, mit vieler Gewandtheit zwar, aber in verletzender Art. Im Eingange thut Ben = Labrat, als wenn er den Angegriffenen beschwichtigen wollte. „Ich weise Dich zurecht, mein Bruder, damit Du mich lieben sollst. Ist es ja unsere Pflicht, einander zurechtzuweisen.“ Auf diesen milden Eingang folgen aber gleich harte Ausfälle: „Hätte ich nicht eingesehen, daß Dein Werk den Jüngern und den sogenannten Kundigen Nachtheil bringt und verkehrte Anschauungen einprägt, so würde ich geschwiegen haben“. Dunafsch's Polemik gegen Menahem ist zum Theil zutreffend, zum Theil aber höchst ungerecht. Seine exegetischen Bemerkungen sind überhaupt richtiger, da er sich weniger ängstlich an den massoretischen Text anklammerte. Mehr als vier und zwanzig Verse erklärte Ben = Labrat abweichend von der massoretischen Lesart, und seine Erklärung giebt allerdings einen bessern Sinn⁴⁾. Dunafsch's Hestigkeit rührte vom Hochmuth der Gelehrtenkaste her. Er glaubte, daß derjenige, der nicht im Orient Weisheit erlernt, unwissend sei. Er verachtete die jüdischen Forscher von Spanien als Unmündige und Unberufene gründlich⁵⁾. Darum hielt sich auch Dunafsch nicht in den Grenzen einer wissenschaftlichen Fehde, sondern gab ihr eine größere praktische Tragweite. Er widmete seine kritisirenden Ausstellungen gegen Menahem dem jüdischen Staatsmanne und streute ihm in den vorangeschickten Huldigungsversen so viel Weihrauch, daß es nicht zu verkennen ist, seine Absicht war, den jüdischen Mäcen für sich zu gewinnen und Menahem in dessen Augen zu verkleinern.

In dem ein und vierzig kleine Strophen enthaltenden Widmungsgedicht ermahnt der Dichter sein Herz, sich von den trügerischen Freuden

1) Diese Teschubot gegen Saadia sind eben nach einem Luzzatto'schen Manuscript von Dr. Schröter (1864) edirt.

2) Folgt aus einer Notiz Note 21, II.

3) Die Teschubot gegen Menahem sind zuerst veröffentlicht von Filipowski, London 1855.

4) Vergl. darüber dessen Teschubot 50 b; 59, 91, Ibn = Esra's Sephat Jeter Nr. 107—117, 120, 122.

5) Vergl. Pinsker, Likute Noten S. 164.

und Genüssen dieser Welt abzuwenden und lieber ein Loblied in gemessenen Versen auf den „Fürsten“ und das „Oberhaupt“ der Gemeinde zu singen, „der die Schaaren der Barbaren aufgerieben.“ Er hebt dann hervor, wie der Fürst Chasdaï zehn Festungen eingenommen, den Sohn Radmir's (Sancho Ramirez) sammt Edelleuten und Geistlichen wie Landstreicher deren Feinden überliefert und die bethörte Königin Toda trotz ihres männlichen Charakters ebenfalls nachgezogen habe. Vermöge seiner Klugheit zitterten Völker vor ihm und Könige sendeten ihm nach Spanien Geschenke. Sein Name sei gefeiert in Osten und Westen, das Haus Esau's und Arab (Christen und Mohammedaner) preisen seine Huld. Seinem Volke wende er Wohlwollen zu, verjage seine Gegner und demüthige die ihm Uebelgesinnten. Den Armen erweise er sich als Vater; seine spendende Hand sei wie Thau für die Söhne der Muse, für die Söhne der Lehre (die Talmudbesessenen) sei er Stütze und Leuchte und verwende sein Vermögen für Ankauf von Schriften. Darum habe er, der geringste der Lehrer, sich bewogen gefühlt, sein Verdienst zu preisen und sein Loblied an die Spitze seiner Schrift zu setzen.

Dunasch's Schmeicheleien gegen den jüdischen Hofmann und seine grobe Polemik gegen Menahem verfehlten des Eindrucks nicht. Die Bewunderung, die Chasdaï für Ben-Saruk hatte, verringerte sich, als er wahrnahm, daß Dunasch ein besserer Poet und mindestens ebenbürtiger Sprachkennner sei. Als nun gar einige Ohrenbläser, die sich in die Gunst des jüdischen Großen setzen wollten, Menahem bei ihm verleumdeten — der Gegenstand der Verleumdung ist nicht bekannt — verwandelte sich Chasdaï's Gunst in Ungunst gegen seinen Schützling. Menahem scheint in Folge dessen Cordova verlassen und sich in das Haus seiner Väter (in Tortosa?) zurückgezogen zu haben¹⁾. Seine Feinde wußten Chasdaï's Gemüth so sehr gegen ihn zu erbittern, daß er, uneingedenk der feierlichen Versprechungen, die er ihm in der Mitternachtsstunde nach dem Tode seiner Mutter gegeben, ihn ungehört verurtheilte. Er ließ den Befehl ergehen, Menahem zu züchtigen. An einem Sonnabend überfielen ihn jüdische Häscher, mißhandelten ihn, warfen ihn am darauf folgenden Passahfeste aus seinem Hause, das er von seinem Vater ererbt hatte und mit seinen Brüdern bewohnte, zerstörten es von Grund aus und eigneten sich die Materialien an. Der unglückliche Menahem Ben-Saruk wäre dadurch ganz verkommen, wenn sich nicht Chasdaï's Bruder seiner erbarmt und ihm Lebensunterhalt gewährt hätte²⁾.

¹⁾ Folgt aus Menahem's Sendschreiben bei Luzzatto Bet ha-Ozar p. 29 b.

²⁾ Das. und S. 32a. In Zeile 6 von oben muß man statt des sinnlosen אביר lesen: לולי רחמי אדוני אחיק (Bemerkung des Herrn P. M. Heilperin).

Der Arme beeilte sich, seinem ehemaligen Gönner Anzeige von den erlittenen Mißhandlungen zu machen und ihn um Abhülfe zu bitten. Aber Chasdai, der ihn ohne Verhör verdammt hatte, blieb taub gegen dessen Klage und fügte noch Spott zum Unrecht hinzu. Er schrieb ihm eine lakonische Antwort: „Bist Du schuldig, so habe ich Dich durch Strafen zur Besserung geführt; bist Du unschuldig, so habe ich Dir durch unverdientes Leiden die ewige Seligkeit vergewissert“¹⁾. Chasdai's Verfahren gegen Menahem Ben = Saruf ist ein Schandfleck an seinem Charakter.

Allein der Unglückliche nahm seine Mißhandlungen nicht so geduldig hin. Er richtete vielmehr eine scharf gespitzte Epistel²⁾ an den Mächtigen, der sich in seiner hohen Stellung unangreifbar wähnte. Dieser Brief ist zugleich demüthig und selbständig gehalten und bewegt noch heute zu tiefem Mitleid für den Mißhandelten. Er ist zugleich ein Muster schöner hebräischer Prosa. Menahem sagte ihm darin bittere Wahrheiten, an die das Ohr des Hochgestellten nicht gewöhnt war. Aus Furcht, Chasdai möchte sein Sendschreiben ungelesen bei Seite legen, beschwört er ihn im Eingange, Einsicht davon zu nehmen. Nachdem er seinen Thränen Worte geliehen, bemerkt Ben = Saruf: „Mein Weinen ist nicht das Zeichen der Demüthigung vor Dir, sondern die natürliche Wirkung Deiner Rechtsverhöhnung an mir. — Du hast mich, wie ein Gott gerichtet, Du bist Zeuge und Richter in einer Person und beurtheilst Herzensgeheimnisse. Aber selbst, wenn ich ein arger Verbrecher wäre, hättest Du nicht Auftrag geben sollen, mich am Sabbat und Feiertag zu züchtigen und die heiligen Tage zu entweihen.“ Dann erinnerte Menahem, wie Ibn = Schaprut ihn früher zu sich eingeladen, ihn bewogen, seine Heimath zu verlassen und in Gluth und Sturm sich in dessen Nähe zu begeben; wie der Dichter ihn in gebundener und ungebundener Rede Lob gespendet und die Poesie zur besflügelten Botin seines Ruhmes gemacht; wie er ihm goldene Versprechungen gemacht und sie mit falscher Münze eingelöst. Er beruft sich auf Zeugen seiner Unschuld, die er hätte anhören müssen, ehe er seinen Feinden das Ohr geliehen. Aber als ob er selbst vor so viel Kühnheit zurückschreckte, entschuldigte Menahem zum Schlusse seinen Unmuth und seine Verzweiflung und bat um Gnade.

¹⁾ Daf. 28 b.

²⁾ Menahem's Sendschreiben von Luzzatto zuerst veröffentlicht (a. a. D.) ist eine höchst interessante Urkunde. Der Text ist aber an manchen Orten corrumpt. So muß es (S. 33 a. Zeile 10 v. o.) heißen: ספר המושב טאה: כף המושב statt des sinnlosen Wortes ספר המושב לטושפות.

Menahem's Sendschreiben scheint nicht ohne Eindruck auf Chasdai geblieben zu sein. Obwohl er ihn lange auf Antwort schmachten ließ, schrieb er ihm doch endlich einen freundlichen Brief, der den Unglücklichen erquickte. Menahem ergoß sich daher in einem zweiten Sendschreiben in Dankfagungen darüber, daß er sein gebeugtes Haupt aufgerichtet, und daß seine Augen wieder zu ihm ausblicken dürfen, wie die des Sklaven zu seinem Herrn¹⁾. Weiteres ist von Menahem b. Saruk nicht bekannt. Er scheint übrigens vor seinem Nebenbuhler Dunasch gestorben zu sein, und seine Jünger übernahmen seine Rechtsfertigung. Von diesen Jüngern werden drei namhaft gemacht²⁾: Jehuda b. Daud, Isak Ibn-G'ikabila mit Dichterbegabung und ein Ben-Rafron (Ephraim?). Diese drei Menahemisten nahmen sich ihres Meisters an und wehrten Dunasch's Angriffe von ihm ab. Auch sie widmeten die polemische Schrift dem jüdischen Minister und schickten ihr ein Loblied auf denselben und eine Satyre gegen Ben-Labrat voran. Chasdai scheint gerade von einem diplomatischen Siege, den er für den Chalifen Alhakem errungen hatte, heimgekehrt zu sein und daran knüpften die Menahemisten an und feierten seinen Triumph: „Dem Beschützer der Lehre, dem Fürsten in Juda bringt Gruß, ihr Berge. Alle Welt jubelt über seine Rückkehr; denn so oft er abwesend ist, tritt Duster ein, die Uebermüthigen herrschen, fallen auch über Juda's Söhne her. Chasdai aber bringt wieder Ruhe und Ordnung zurück. Der Herr hat ihn zum Fürsten eingesetzt und ihm die Gunst des Königs zugewendet, daß er ihn über alle Großen erhob. Er besiegte mit Gottes Beistand die Christen; Alles huldigt ihm dafür und hofft auf ihn wie lechzendes Gesilde auf Thau und Regen.“ Seiner Wahrheitsliebe wollen die Ketter von Menahem's Ehre die Streitsache empfehlen und ihn zum Schiedsrichter machen gegen Ben-Labrat, „der sich zum Meister der Erklärer aufgeworfen, der in's Wesenlose zielt, der die heilige Sprache durch fremde Maße entweicht und verderbt“³⁾. Die Erforschung und Ergründung der hebräischen Sprache wurde in Spanien mit leidenschaftlichem Kampf, mit heißem Blute, mit galliger

¹⁾ Sendschreiben a. a. D. S. 33a; vergl. die vorige Anmerkung.

²⁾ Die Satyre, in Stern's *liber responsionum*, wo der Verfasser sich selbst im neunten Verse nennt: Jehudi b. Scheschet, und dieser ist kein anderer als der von Mose Ibn-Sra erwähnte. Die Satyre ist also von einem Dunaschiten gegen die Menahemisten gerichtet. Hingegen ist die Satyre beginnend *מה כן לבראש שמיאל!*, offenbar von einem Menahemisten gegen einen Jünger Ben-Labrat's gerichtet; sie scheint aber defekt zu sein.

³⁾ Dieses Dedicationschreiben stammt von Menahem's Jüngern und nicht von ihm selbst.

Sathre betrieben. Noch bei Dunasch' Leben setzten seine Jünger den Kampf fort, von denen nur ein einziger namhaft gemacht ist: Jehudi Ben-Scheschet. Die Menahemisten und Dunaschiten schleuderten witzige Spottlieder gegen einander, welche wesentlich dazu beitrugen, die hebräische Sprache zu schleifen, sie gefügig, biegsam und reich zu machen.

Wie Chasdaï Ibn-Schaprut unmittelbar und mittelbar, bewußt und unbewußt, durch Aufmunterung und Belohnung Dichter und Pfleger der hebräischen Sprache weckte und bildete, so gründete er auch dem Talmudstudium eine Heimath in Spanien¹⁾. Die jüdische Wissenschaft war in Europa noch nicht flügge genug, um selbstständig den Aufschwung nehmen zu können; sie bedurfte eines Beschützers, der sie unter seinen Flügeln wärmte. Jener R'Mose b. Chanoch, welcher für die suranische Hochschule zu sammeln ausgezogen war und im Sklavengewande nach Cordova gebracht und dort ausgelöst wurde, hatte ebenfalls an Chasdaï einen Gönner, und die beiden wissenschaftsfreundlichen Chalifen sahen gerne ein selbstständiges Talmudstudium in ihrem Staate erblühen, um ihre jüdischen Unterthanen von dem Chalifat von Bagdad loszulösen. R'Mose konnte zu keiner günstigeren Zeit in Spanien eintreffen, um dem Talmud eine sichere Stätte zu gründen, ohne welche die aufblühenden Geistesbestrebungen keinen Halt gehabt hätten. Wie die spanischen Araber sich Mühe gaben, das Chalifat von Bagdad zu verdunkeln und allen politischen und literarischen Glanz an sich zu ziehen, so lag es den spanischen Juden am Herzen, und namentlich denen der Hauptstadt, die babylonische Hochschule in den Schatten zu stellen und den Vorzug, den jene wegen der tieferen Talmudkunde genoß, auf das Lehrhaus zu übertragen, das R'Mose in Cordova eröffnete. Sie machten daher mit ihm förmlichen Staat, umgaben ihn mit Glanz und erkannten ihn als Autorität an. Religiöse Anfragen, die sonst an die babylonischen Schulen gerichtet wurden, ergingen von jetzt ab an R'Mose²⁾. Aus ganz Spanien und Afrika strömten lernbegierige Jünglinge zu seinem Lehrhause. Es entstand ein Wettstreit, sich Talmudkenntnisse anzueignen, um fortan die babylonischen Meister vollständig entbehren zu können. Chasdaï ließ auf seine Kosten Talmudexemplare in Sura aufkaufen³⁾, wo sie durch das Eingehen der Hochschule in Massen unbenuzt lagen, um sie an die Jünger zu vertheilen, wie er auch wahrscheinlich für deren Lebensunterhalt sorgte. Cordova wurde durch R'Mose das anda-

¹⁾ Ausführlicher als die jüdischen Chronographen setzt das Ibn-Abi-Usaibia auseinander, citirt von Munk, Archives Israélites 1848 p. 326.

²⁾ Abraham Ibn-Daud.

³⁾ Vergl. Note 21, Ende.

lusische Sura, und der Gründer des dortigen Lehrhauses hatte für Spanien dieselbe Bedeutung wie Rab für Babylonien. Obwohl er den bescheidenen Titel Richter (Dajan) oder Rabbiner führte, so übte er doch sämtliche Funktionen eines Gaon aus. Er ordinarie Rabbinen für die Gemeinden, wie es scheint, durch Handauflegen, legte das Gesetz aus, war die letzte Instanz für gerichtliche Entscheidungen und durfte den Bann über ungesüßige Gemeindeglieder verhängen. Alle diese Funktionen gingen selbstverständlich auf die europäischen Rabbinen über.

So wurde Spanien nach vielen Seiten hin der Mittelpunkt des Judenthums. Einige scheinbar zufällige Ereignisse haben den Grund dazu gelegt, und das erwachte Selbstgefühl der spanischen Juden ließ sich diesen Vorzug nicht mehr entwinden; sie gaben sich vielmehr Mühe, ihn zu behaupten und zu verdienen. Der Wohlstand der Cordovaner Gemeinde ermöglichte es ihr, die andalusische Hauptstadt zum Brennpunkte aller Bestrebungen zu machen. Cordova zählte mehrere Tausend wohlhabender Familien, die an Prachtliebe mit den Arabern wetteifern konnten. Sie kleideten sich in Seide, trugen kostbare Turbane und fuhren in Prachtwagen¹⁾. Sie ritten hoch zu Roß mit wallenden Federbüschen und eigneten sich ein ritterliches Wesen und eine Grandezza an, die sie vor den Juden anderer Länder vortheilhaft auszeichnete. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß Manche unter ihnen ihren Reichthum dem Sklavenhandel verdankten, indem sie Sklavonier aufkauften und sie den Chalifen überließen, die aus denselben nach und nach ihre Leibwache bildeten²⁾.

Nach R'Mose's Tod (um 965) drohte eine Spaltung in der Cordovaner Gemeinde wegen der Nachfolge auszubrechen. Auf der einen Seite war sein Sohn R'Chanoch, der als Kind mit seinen Eltern die Gefangenschaft getheilt und gesehen, wie seine Mutter sich in's Wasser stürzte, um der Schändung zu entgehen. Als Nebenbuhler stand ihm gegenüber Joseph b. Jsaak Ibn-Ubitur, der R'Mose's ausgezeichnete Jünger war, die arabische Literatur gut verstand, Dichterbegabung besaß und ein Eingeborener war. R'Chanoch hatte aber weiter nichts als Talmudkenntnisse und das Verdienst voraus, der Sohn dessen zu sein, der die höchste Verehrung genossen. An Frömmigkeit und sittlichem Adel gab Einer dem Anderen nichts nach.

¹⁾ Abraham Ibn-Daud.

²⁾ Vergl. Gayango's history of the mahometan dynasties in Spain I. 137, 380, Rainaud, invasions des Sarrazins en France p. 233. Dozy, histoire des Arabes en Espagne.

Es bildeten sich zwei Parteien, die eine war für den Einheimischen und den Vertreter der Bildung, die andere für R'Mose's Sohn. In dessen ehe der Streit eine ernste Wendung nahm, legte Chasdaï das Gewicht seiner Stimme in die Wagschale für R'Chanoch, und er wurde Rabbiner von Cordova und Autorität für die jüdisch-spanischen Gemeinden. So lange der jüdische Minister Alhakem's lebte, blieb Chanoch's Rabbinat unangefochten¹⁾. Chasdaï Ibn-Schaprut starb noch beim Leben des edlen Chalifen (um 970) und hinterließ einen klangvollen Namen, den Juden und Mohammedaner um die Wette der Nachwelt überlieferten. Chasdaï scheint keine namhaften Söhne hinterlassen zu haben²⁾.

1) Abraham Ibn-Daud.

2) Ich kann die Ansicht Ph. Luzzatto's nicht theilen, daß der Dichter Abu-Amr Joseph b. Chasdaï und dessen Bruder Söhne des Chasdaï Ibn-Schaprut waren (Notice p. 60). Die alten Litterarhistoriker Mose Ibn-Esra und andere würden in diesem Falle nicht verfehlt haben, darauf aufmerksam zu machen.